

**Zum Welttag gegen Kinderarbeit am 12. Juni 2020**

## **terre des hommes warnt vor einem dramatischen Anstieg von Kinderarbeit als Folge der Corona-Krise**

Aus Anlass des Welttages gegen Kinderarbeit warnt terre des hommes vor einem dramatischen Anstieg von Kinderarbeit als Folge der Coronakrise. Für Millionen Kinder hat die Corona-Krise das Gesicht von Hunger, Ausbeutung und dem Ende aller Hoffnungen auf Bildungschancen.

Noch gibt es keinen weltweiten Überblick über die Zahl der Kinder, die während und nach den Lockdowns arbeiten müssen.

Bereits vor der Coronakrise:

- waren Kinder überproportional von Armut betroffen: **Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren machen ein Drittel der Weltbevölkerung aus, aber 48 Prozent der Armen.**<sup>1</sup> Vor der Krise lebten 386 Millionen Kinder bereits in extremer Armut (unter 1,90 US Dollar pro Tag).
- arbeiteten weltweit nach Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation ILO **152 Millionen Kinder, davon 73 Millionen in einer der schlimmsten Formen der Kinderarbeit** (Sklaverei, Schuldknechtschaft, gefährliche Arbeit, Prostitution, illegale Arbeit).<sup>2</sup>
- konnten weltweit **263 Millionen Mädchen und Jungen im schulpflichtigen Alter keine Schule** besuchen.<sup>3</sup>

Die Vereinten Nationen schätzen, dass in Folge der Coronakrise weitere **66 Millionen Kinder von extremer Armut** bedroht sind<sup>4</sup>. Besonders betroffen sind Kinder, deren Eltern im informellen Sektor arbeiten - als Straßenverkäuferinnen, Hausmädchen, Müllsammler, Bau- oder Farmarbeiter. Weltweit arbeiten 2 Milliarden Menschen im informellen Sektor, das heißt ohne jegliche soziale Sicherung wie Kranken- oder Arbeitslosenversicherung. Nach Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation haben im Mai 2020 1,6 Milliarden Menschen im informellen Sektor ihr Einkommen verloren, weil sie wegen der Lockdowns nicht arbeiten konnten<sup>5</sup>. In Schwellen- und Entwicklungsländern arbeiten bis zu 95 Prozent der Menschen im informellen Sektor.

---

<sup>1</sup> Kompass 2020 – Zur Wirklichkeit der deutschen Entwicklungspolitik, Deutsche Welthungerhilfe e.V. und terre des hommes e.V., Mai 2020: 21 [www.tdh.de/kompass2020](http://www.tdh.de/kompass2020)

<sup>2</sup> <https://www.ilo.org/global/topics/child-labour/lang--en/index.htm>

<sup>3</sup> <https://www.unesco.de/bildung/bildungsagenda-2030/263-millionen-kinder-und-jugendliche-weltweit-gehen-nicht-zur-schule>

<sup>4</sup> Policy brief on covid impact on children, UN, April 16<sup>th</sup>, 2020

<sup>5</sup> ILO brief, Impact of lockdown measures on informal economy, April 2020.

[https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed\\_protect/---protrav/---travail/documents/briefingnote/wcms\\_743523.pdf](https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_protect/---protrav/---travail/documents/briefingnote/wcms_743523.pdf)

terre des hommes warnt davor, dass aufgrund der Wirtschaftskrise in Folge der Covid 19-Pandemie **weltweit mehrere Millionen Kinder in ausbeuterische Arbeit abrutschen**:

terre des hommes-Partnerorganisationen beobachten in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas eine **deutlich sichtbare Zunahme von Kinderarbeit**: In großen Städten sind offensichtlich mehr Kinder zu sehen, die **betteln**. Auf Plantagen und **Farmen** arbeiten Schulkinder mit ihren Eltern. Kinder verkaufen Gemüse oder Obst auf den Straßen. Aus den Philippinen berichten Partner, dass die Nachfrage nach **Webcam-Kinderprostitution** steigt. Europol berichtet, dass die Nachfrage nach Kinderpornographie im Netz mit dem Beginn der Lockdowns angestiegen ist.<sup>6</sup>

Besonders gefährdet sind ohnehin benachteiligte Gruppen wie arme und vernachlässigte Kinder, Straßenkinder, Mädchen, geflüchtete Kinder, Kinder in Krisen- und Konfliktkontexten und Kinder, die ohne Eltern aufwachsen.

## **1. Verlust von Einkommen stürzt Familien in extreme Armut: Das Beispiel Indien**

Das Land mit den meisten Kinderarbeitern (in absoluten Zahlen) ist Indien: Nach Schätzungen der indischen Kampagne gegen Kinderarbeit (CAKL) arbeiteten vor der Coronakrise 40 Millionen Kinder. Der Lockdown seit dem 23. März trifft Tagelöhner und Wanderarbeiter besonders hart - und damit eine große Mehrheit der Bevölkerung:

- 90 Prozent der indischen Arbeiter\*innen sind im informellen Sektor beschäftigt<sup>7</sup>, das heißt, sie arbeiten ohne Vertrag und soziale Absicherung, wie etwa Kranken- oder Arbeitslosenversicherung. Die meisten sind Tagelöhner, die aufgrund niedrigster Löhne kaum Rücklagen haben. Viele arbeiten weit entfernt von ihrem Heimatort in der Landwirtschaft oder auf Baustellen. Dazu kommen Millionen Arbeiter\*innen aus Fabriken, die mit dem Lockdown entlassen wurden. Häufig wurden ausstehende Löhne nicht mehr bezahlt, wie etwa an einem der größten Textilstandorte der Welt, dem südindischen Bundesstaat Tamil Nadu mit 3,2 Millionen Beschäftigten.
- Bereits nach wenigen Tagen Lockdown hungerten Familien. Zwar hat die indische Regierung ein Programm zur Verteilung von Lebensmitteln gestartet. Viele Familien aber bekommen nichts, obwohl sie bedürftig sind: Sie sind zum Beispiel an ihrem Geburtsort registriert, arbeiten aber in einem anderen Bundesstaat. Dort sind sie nicht gemeldet und haben demzufolge dort auch kein Recht auf staatliche Hilfe. Besonders diskriminierte Gruppen, wie etwa sogenannte »kastenlose« Gemeinden auf dem Land, erhalten keine Hilfe, ebenso wie Hunderttausende Obdachlose und »Bürgersteigbewohner« in den großen Städten.

---

<sup>6</sup> Europol, How criminals exploit the Covid-19 crisis, March 2020: 4

<sup>7</sup> [www.ilo.org](http://www.ilo.org)

- Bereits in den ersten Wochen des Lockdowns haben überall in Indien Schulkinder angefangen zu arbeiten: Für ein paar Rupien verkaufen sie Obst oder Gemüse, arbeiten in Haushalten oder auf den Feldern.
- terre des hommes-Partnerorganisationen in mehreren Bundesstaaten berichten, dass Familien sich vermehrt Geld leihen, um Lebensmittel zu kaufen oder die Miete zu zahlen. Es handelt sich jeweils um - in europäischen Augen - kleine Summen. Geldverleiher spekulieren mit der Not, verlangen extrem hohe Zinsen und bieten ihre Dienste besonders Menschen an, die nicht nur extrem arm sind, sondern auch einer diskriminierten Gruppe angehören: 99 Prozent der Menschen in Indien, die in Schuldknechtschaft oder anderen Formen moderner Sklaverei leben, sind Angehörige der sogenannten unteren Kasten oder kastenlos (Dalits)<sup>8</sup>. Geldverleiher rechnen damit, dass Behörden sich für diese diskriminierten Gruppen nicht interessieren und sie deshalb keine Entdeckung oder Strafe fürchten müssen. Sie rechnen auch damit, dass die Familien nicht zahlen können. Dann verlangen sie, dass ein Familienmitglied die Schulden abarbeitet, oft sind das die Kinder. Dieses System der Schuldknechtschaft ist seit 1976 illegal, existiert aber in der Praxis. Nach Schätzung des Global Slavery Index von 2018 arbeiten acht Millionen Erwachsene und Kinder in Indien in einer Form der Sklaverei, damit sind Schuldknechtschaft, Zwangsarbeit, das sogenannte „Sumangali-System“ mit zeitweise gebundener Arbeit, Zwangs- und Kinderheiraten gemeint<sup>9</sup>. Kinder, die die Schulden ihrer Familie abarbeiten, schuften zum Beispiel in Haushalten, in Ziegeleien, auf Baustellen und in der Landwirtschaft. Da ihr minimaler Lohn niemals ausreicht, wachsen die »Schulden« ständig an und die Kinder haben keine Chance, diesem Teufelskreis zu entkommen.

## 2. Verlust von Bildungschancen führt zu Ausbeutung von Kindern

Während der Hochzeit der weltweiten Lockdowns im Mai konnten nach Angaben der UNESCO 1,5 Milliarden Schülerinnen und Schüler keine Schule besuchen. Akut tragen die **Schulschließungen zu Mangelernährung und Hunger** bei, denn durch den Wegfall von Schulspeisungen verlieren viele Kinder die wichtigste, oft einzige Mahlzeit am Tag: Laut Angaben des Welternährungsprogramms sind davon im Moment mindestens **365 Millionen Kinder** betroffen.

- Es steht zu befürchten, dass in ärmeren Ländern viele Mädchen und Jungen den **Anschluss an Bildung komplett verlieren** und gar nicht mehr in die Schule zurückkehren werden, da sie zum Familieneinkommen beitragen müssen oder die Familien den Schulbesuch nicht mehr leisten können.
- Kinder aus armen Familien, die sich weder Computer noch Internetanschlüsse oder Datenpakete leisten können, haben keinerlei Möglichkeit während eines Lockdowns für die Schule zu lernen und fürchten, den Anschluss zu verlieren.

---

<sup>8</sup> Global Slavery Index 2018, country study India.

<https://www.globalslaveryindex.org/2018/findings/country-studies/india/>

<sup>9</sup> <https://www.globalslaveryindex.org>

- Schulen und Programme für Kinder, wie etwa Schutzzentren oder Jugendtreffpunkte, fallen im Moment auch in ihrer Funktion als **Frühwarnsysteme** aus: Weder die Gewalt, die Kinder zu Hause erleiden, noch Versuche von Arbeitsvermittlern oder Geldverleihern, Kinder zu rekrutieren, fallen auf. Kinder können sich kaum Hilfe organisieren. terre des hommes-Partnerorganisationen berichten etwa aus Indien und Simbabwe, dass vermehrt Kinder - Mädchen wie Jungen - von zu Hause weglaufen und auf der Straße leben. Hier sind sie Ausbeutung und Willkür ausgesetzt, etwa durch Zuhälter, Freier und Drogenhändler.

### 3. Forderungen: Kinderarbeit verhindern

terre des hommes fordert, dass nationale Regierungen und internationale Akteure die Belange armer und benachteiligter Kindern in ihren Corona-Hilfsprogrammen mit Priorität berücksichtigen:

- Akut und um negative mittel- und langfristige Folgen wie Kinderarbeit zu verhindern, sind **Nahrungsmittelhilfe oder Direkthilfen** (Cash Transfer) an bedürftige Familien wichtig.
- Die Schulöffnungen nach den Lockdowns sollten von **flächendeckenden Wiedereinschulungskampagnen** begleitet werden, um den Schulabbruch von Kindern zu verhindern.
- Örtliche Behörden müssen **Betriebe und Farmen im formellen und im informellen Sektor kontrollieren** und Kinderarbeit beenden. Auch international arbeitende Unternehmen müssen ihre **Lieferketten** besonders wachsam kontrollieren, um die Anstellung von Kindern aufzudecken und zu beenden.
- Gefragt ist auch die **deutsche Entwicklungszusammenarbeit**: Die Belange von Kindern müssen mitgedacht werden. Besonders **wirksam sind Investitionen in die grundlegende** Versorgung von Kindern: Gesundheit und Ernährung, Bildung und Schutz vor Gewalt. Es ist richtig, dass das BMZ als ersten Schritt ein Sofortprogramm zur Unterstützung von Entwicklungsländern in der Corona-Pandemie auflegt. Das **BMZ-Maßnahmenpaket benennt jedoch bisher keine spezifischen Maßnahmen für Kinder**. Die Bundesregierung muss hier **dringend nachsteuern**.
- Um der akuten Bildungskrise zu begegnen und den Schulabbruch von Millionen Mädchen und Jungen zu verhindern, muss die **Förderung der Bildung und besonders der Grundbildung** für alle Kinder ein zentraler Aspekt der unmittelbaren Corona-Maßnahmen sowie der langfristigen Entwicklungszusammenarbeit sein. Bisher macht die Förderung von Grundbildung nicht einmal ein Prozent der ODA (Overseas Development Assistance) Deutschlands aus.<sup>10</sup> Im Zeichen der Coronakrise sollte die multilaterale

---

<sup>10</sup> Kompass 2020 – Zur Wirklichkeit der deutschen Entwicklungspolitik, Deutsche Welthungerhilfe e.V. und terre des hommes e.V., Mai 2020: 26. [www.tdh.de/kompass2020](http://www.tdh.de/kompass2020)

Kooperation über die *Global Partnership for Education (GPE)* und *Education Cannot Wait (ECW)* verstärkt gefördert und über die bereits zugesagten Mittel hinaus finanziert werden. Das würde den Partnerländern eine sichere Gegenfinanzierung ihrer Bildungsinfrastruktur sichern und die Implementierung wichtiger Maßnahmen wie etwa Wiedereinschulungsprogramme ermöglichen. Weiterhin sind Programme zum Schutz von Kindern vor Ausbeutung, Kinderheiraten und Obdachlosigkeit notwendig.

- Mit Blick auf die mittelfristigen Folgen der Krise dürfen gerade jetzt langfristige und strukturbildende Entwicklungsmaßnahmen nicht zurückgefahren werden. Soziale Sicherungssysteme und Bildungssysteme müssen gestärkt werden.

#### 4. Kinder aus Indien und Simbabwe berichten über ihre Situation:

##### Shackman<sup>11</sup>, 18 Jahre, Simbabwe

»Als ich heute Morgen aufgewacht bin, musste ich weinen. Es ist sehr schwierig bei uns. Ich sehe viele Kinder, auch sehr kleine, die jetzt auf der Straße etwas verkaufen: Gemüse, ein paar Zwiebeln. Sie tragen kleine Körbe auf dem Kopf und bieten ihre Ware an. Dabei müssen sie sehr aufpassen, denn die Polizei verjagt alle, die auf der Straße sind, auch Kinder. Manche Polizisten schlagen sogar. Aber wir müssen doch etwas essen, die Kinder brauchen das Geld. Ich verstehe viele Eltern nicht: Die schicken ihre Kinder auf die Straße, damit sie ein bisschen Geld verdienen. Warum gehen sie nicht selbst? Ein anderes Problem ist, dass in vielen Familien geschlagen wird. Jetzt können Kinder nirgendwo hin, die Schule kann nicht helfen, niemand. Ich kenne fünf Mädchen, die in den letzten Wochen von zu Hause weggelaufen sind. Sie leben auf der Straße, sie müssen betteln. Ich fürchte, sie müssen sich an Männer verkaufen.«

##### Tim<sup>12</sup>, 17 Jahre, Simbabwe

»Wir haben jetzt die sechste Woche Lockdown. Zu Hause sein finde ich an sich nicht schlimm. Was mir aber Angst macht ist, dass meine Oma fast nichts mehr isst. Wir haben kaum noch Vorräte und kein Geld mehr. Sie will uns nichts wegessen. Wie soll ich da auf eine bessere Zukunft hoffen, wo noch nicht einmal die nächste Mahlzeit sicher ist? Ich muss jeden Tag Wasser holen gehen, das dauert fast sechs Stunden! Die Gemeinde kann die Wasserversorgung nicht aufrecht halten, es kommt kein Tropfen mehr aus den Wasserkränen. Wir haben noch ein paar Brunnen, aber ihr könnt euch vorstellen, wie voll es da ist, ein großes Gedränge. Sechs Stunden Schlange stehen jeden Tag. Wir haben keine andere Wahl als das Risiko einzugehen. Ich habe Angst, mich anzustecken. Jeden Tag werden meine Zukunftsaussichten schlechter: Ich gehe in die High-School und lerne Mathe und Naturwissenschaften: Physik, Chemie. Das ist ganz schön anspruchsvoll und ich muss viel lernen. Bisher bin ich in die Schulbibliothek gegangen. Bücher kann ich mir nicht leisten. Und auch kein Internet oder ein Handy. Wir haben zu Hause nicht einmal Strom, das ist viel zu teuer für uns. Deshalb kann ich mir auch keine

---

<sup>11</sup> Name geändert

<sup>12</sup> Name geändert

Informationen für die Schule aus dem Internet holen. Die Schulbibliothek ist geschlossen. Ich kann nichts tun! Wie soll ich wieder Anschluss an den Unterricht finden? Was wir brauchen, ist Wasser, Lebensmittel und Zugang zur Bücherei!«

**Ritu<sup>13</sup>, 12 Jahre, Hausmädchen, Indien** (Davanagere im Bundesstaat Karnataka, 250 Kilometer nordwestlich von Bangalore, circa 435.000 Einwohner)

Ritu arbeitet seit Beginn des Lockdowns als Hausmädchen. Bis dahin gingen sie und ihre beiden Brüder in die öffentliche Schule ihres Armenviertels. Ihr Vater hat die Familie als Müllsammler durchgebracht, das Essen war schon immer knapp. Seit dem Lockdown am 23. März sind die Schulen geschlossen und Ritus Vater darf nicht arbeiten. Bereits zwei Tage nach dem Lockdown hatte die Familie weder Geld noch Vorräte. Ritus Vater hat für seine Tochter eine Anstellung bei einer Mittelschichtsfamilie gefunden. Das Mädchen wäscht, spült und putzt täglich für sie und verdient 1.000 Rupien im Monat, umgerechnet circa 12 Euro. Diese Arbeit ist illegal, sowohl wegen der Ausgangssperre als auch, weil Jugendliche in Indien erst mit 14 Jahren arbeiten dürfen.



Da Ritus Familie weder Bücher besitzt, noch sich Strom oder einen Internet-Anschluss leisten kann, kann Ritu nicht lernen, selbst wenn sie abends nach der Arbeit noch Kraft dazu hätte. »Meine Eltern haben meine Brüder und mich immer zur Schule geschickt. Wir hatten gehofft, dass wir einmal bessere Arbeit bekommen. Ich weiß nicht, ob ich wieder in die Schule zurückkann«, sagt Ritu.

**Ravi, 12 Jahre, Bauarbeiter, Indien**

Ravis Mutter ist Putzfrau, der Vater Müllsammler. Die Familie lebt in einem Armenviertel der Stadt Devanagere im Bundesstaat Karnataka in Indien. Ravi ging in die sechste Klasse der öffentlichen Schule seines Viertels. Seit dem Lockdown arbeitet er auf einer Baustelle, das ist sowohl wegen der Ausgangssperre, als auch wegen des Verbots von



Kinderarbeit illegal. Doch bereits wenige Tage nach Beginn der Ausgangssperre am 23. März hatte die Familie weder Geld noch Vorräte. Die Eltern können wegen der Ausgangssperre beide nicht arbeiten. Die Familie hat Schulden, die sie für eine Arztrechnung aufnehmen mussten - eine Krankenversicherung gibt es nicht für Müllsammler und Putzfrauen. Jetzt können sie die Raten nicht zahlen. Der Geldverleiher hat bereits gefragt, ob Ravi die Schulden

abarbeiten wird. Der Junge bringt von der Baustelle jeden Tag 250 Rupien nach Hause, etwa drei Euro. Das reicht gerade für Lebensmittel. »Ich will wieder zur Schule gehen.

---

<sup>13</sup> Name geändert



Ich will lernen. Aber wie sollen wir die Schulden bezahlen? Wir müssen wahrscheinlich mehr Geld leihen, damit wir die Miete bezahlen können. Und dann verlangen sie noch mehr Zinsen.«

### **Anamika<sup>14</sup> und ihre drei Kinder im Grundschulalter, Farmarbeiter, Indien**

Anamika lebt mit ihrem Mann und drei Kindern in einem Dorf im Distrikt Kushinagar im indischen Bundesstaat Uttar Pradesh. Die Familie gehört zur Minderheit der Mushari, einer als kastenlos angesehenen Gruppe. Die Mushari waren Nomaden, die von Viehzucht lebten. Heute sind die etwa 10.000 Familien in Kushinagar sesshaft, besitzen aber kein Land. Anamika ist Mitte 20, genau weiß sie

es nicht, denn ihre Geburt wurde nicht registriert. Sie arbeitet als Tagelöhnerin auf einer großen Farm, ihr Mann arbeitet auf Baustellen, ebenfalls als Tagelöhner. »Wir haben alles getan, damit unsere Kinder zur Schule gehen können. Jetzt müssen sie mitarbeiten, wenn wir nicht verhungern wollen«, sagt Anamika verzweifelt. Wie alle Mushari-Familien hatte Anamika wenige Tage



nach dem Lockdown am 23. März nichts mehr zu essen. Die Baustelle, auf der ihr Mann gearbeitet hat, ist geschlossen. »Wir konnten auf einer großen Farm anfangen. Die zahlen täglich, aber viel weniger, als sonst. Es reicht gerade, damit wir einmal am Tag satt werden. Die wissen, dass wir keine andere Chance haben.« Sie ernten Gemüse und Wassermelonen und laden die Ernte auf Lastwagen. Die drei Kinder sind sechs, acht und zehn Jahre alt. Sie arbeiten alle mit. »Wir schaffen es sonst nicht«, sagt Anamika. Sie will unbedingt vermeiden, dass die Familie Geld leihen muss. Denn sie weiß, dass Geldverleiher hohe Zinsen verlangen. Zinsen, die sie niemals bezahlen könnten. »Meine Kinder sollen wieder zur Schule gehen, wenn der Lockdown aufgehoben wird. Mein ganzes Leben lang habe ich dafür gearbeitet! Aber ich weiß nicht, ob wir es schaffen.« Von den 10.000 Mushari-Familien im Distrikt Kushinagar arbeiten zurzeit 4.000 mit ihren Kindern auf Großfarmen.

---

<sup>14</sup> Name geändert